

Kalk, Phosphorsäure, Eisenoxyd etc. massgebend. Nun ist zwar durch viele übereinstimmende Analysen vor Allem von Horsford und Dempwolf ganz unzweifelhaft erwiesen, dass der Gehalt an Salzen in der Kleie und den gröbereren Mehlen grösser ist, als in dem feinen Mehl. Deswegen aber dieses in der Nahrunghaftigkeit jenem nachzusetzen ist vollkommen verfehlt. Es ist meines Wissens noch durch keinen Versuch bewiesen, dass wir alle jene Salze, welche wir auf complicirtem chemischen Wege aus den Kleieschalen gewinnen, auch mit Hilfe unseres Magens und seiner Säfte daraus zu ziehen und zu verwerthen vermögen. Grösstentheils sind die Salze in den Zellwandungen abgelagert. Wenn wir nun, wie wir gesehen haben, nicht im Stande sind, durch unsern Magen die Zellwände aufzulösen, sondern selbige unverdaut wieder ausscheiden, so ist es ziemlich wahrscheinlich, dass dann auch die darin abgelagerten Salze mit verloren gehen.

---

## Betrachtungen über das tropische West-Afrika, speciell über das Unter-Kongo-Gebiet

von W. Mönkemeyer, früher Chef der Kulturen zu Boma am Kongo,  
z. Z. in Berlin.

[Fortsetzung und Schluss.]

Was den Viehstand der Bewohner des Unter-Congo-Distriktes anbelangt, so habe ich darüber nur Weniges zu sagen. Reichlich finden wir Hühner in den Dörfern, eine kleine, niedrige Art, die an vielen Orten dem Weissen verkauft, fast seine ausschliessliche thierische Nahrung ausmachen. Sie legen gut Eier. Die Eingebornen errichten für die Brut-Hühner Hühnerhäuschen ca. 2 Meter vom Boden, die besonders zum Schutze gegen die Schlangen dienen. Ausserdem finden wir an Geflügel eine Entenart, die Muscovyente, in Grösse unsern europäischen Enten gleichkommend. Sie verlangt zu ihrem Gedeihen wenig Wasser und vermehrt sich sehr gut. Ihr Fleisch ist gewöhnlich etwas zähe, doch ist es zur Abwechslung der Fleischspeisen stets willkommen.

Das hauptsächlichste Zuchtthier ist die Ziege, bedeutend kleiner als unsere europäische Hausziege, die jedoch ausge-

zeichnet für diese dünnen Triften ist. Sie vermehrt sich sehr stark. Alsdann finden wir ein Schaf, welches jedoch keine Wolle trägt, sondern kurz behaart ist.

Ferner ist von den Portugiesen das Schwein eingeführt worden, welches sich in den Morästen ungemein wohl fühlt, halb verwildert lebt und sich sehr stark vermehrt. Der treue Begleiter der Menschen, der Hund, ist in einer niederen Sorte vertreten, verschieden von Farbe und dadurch merkwürdig, dass er nicht bellt, sondern winselt. Er spürt das Wild sehr gut, ist jedoch zur Jagd nicht zu verwerthen. Er meidet den Weissen, scheut ihre Wohnungen und es hält sehr schwer sich ihn anzugewöhnen. Nicht selten finden wir europäische Katzen bei den Eingebornen und graue, roth geschwänzte Papageien, die zum Verkauf an den Weissen bestimmt sind.

Hühner, Enten, Schafe und besonders Ziegen werden dem Weissen vielfach zum Verkauf angeboten und stehen hoch im Preise, man bezahlt sie mindestens ebenso theuer, wie in Europa, so kostet z. B. ein gutes Schaf 20—25 Mark, eine Ziege 10—15 Mark. Natürlich sind die Preise an den verschiedenen Orten ganz ungleich. In neuerer Zeit hat man begonnen Rinder dort anzusiedeln, auch Pferde und Esel. Im Allgemeinen ertragen diese Thiere das Klima ganz gut, nur macht sich der Mangel an Futter während der trockenen Jahreszeit sehr fühlbar.

Meine kurzen Notizen über die Vegetation, Bodenverhältnisse und die Pflanzen-Kulturen der Eingebornen des Unter-Congo-Gebietes betrachte ich nur als Einleitung zu der Kernfrage: Hat der Plantagenbau am Congo eine Zukunft? Sie können sich, meine Herren, nach meinen vorigen Auseinandersetzungen die Frage allein beantworten, doch sehe ich mich veranlasst, diese Sache in Anbetracht ihrer Wichtigkeit eingehender zu behandeln. Es sind hauptsächlich fünf Punkte, die beim Plantagenbau zu berücksichtigen sind, zuerst der Boden, dann das Klima, ferner die Arbeiterfrage, die Wahl der Kulturpflanzen, die Transportmittel. Diese fünf Punkte wird der Pflanzler in Betracht zu ziehen haben, ehe er sich entschliesst mit Plantagenbau in den Tropen anzufangen.

Bekanntlich sind es in erster Linie Produkte aus dem Pflanzenreiche, welche den Haupthandel des westl. äquatorialen Afrika ausmachen, als Palmöl, Palmkerne, Kaffee, Cacao, Erdnüsse, Kautschuck u. dergl., dann folgen Minerale und Produkte aus dem Thierreiche, als Elfenbein, Häute etc.

Mit dem Elfenbein, welches bisher ein grosser Handelsartikel dieser Distrikte war, kann man für die Zukunft nicht rechnen, die Vorräthe müssen allmählig abnehmen. Nach einer Schätzung des verstorbenen Capt. Hanssens, der ein bedeutender Kenner des Ober-Congo-Gebietes war, werden die Elfenbein-Vorräthe daselbst nur noch 10—12 Jahre vorhalten. Ausserdem wird den Elephanten so sehr nachgestellt, selbst jungen Thieren, dass ein Aussterben mit der Zeit zu befürchten ist. Dieser augenblicklich noch so werthvolle Artikel, das Elfenbein, kann demnach bei der Handelsfrage nur für die Gegenwart in Rechnung gezogen werden, und wird der Handel des tropischen und subtropischen West-Afrika für die Zukunft nur dann von Bedeutung sein können, wenn Plantagenbau und Bergbau sich gegenseitig ergänzen.

Ich habe wiederholt gesagt, dass der Boden selbst den bescheidensten Anforderungen nicht genügt.

Ich will nicht in Abrede stellen, dass es auch Stellen giebt, wo gewisse Kulturpflanzen mit Erfolg gezogen werden könnten, doch ist Zweck dieser Zeilen die allgemeine Sachlage zu schildern.

Ich erkläre ferner: Der Plantagenbau verbietet sich im Unter-Congo-Gebiete aus klimatischen Rücksichten.

Diese Behauptung könnte mir widerlegt werden und lässt sich über dasselbe streiten, weshalb ich meine Ansicht über das Klima hier klar legen will.

Das Klima im Unter-Congo-Distrikte oder weiter ausgedehnt des äquatorialen Afrika ist ein Tropenklima und es gehört demnach einige Zeit dazu bis sich der Körper demselben angepasst hat. Es hängt nun ganz und gar von der Beschäftigung und der Constitution des Betreffenden ab, ob er sich dort wohl fühlen kann und längere Zeit auszuhalten vermag. Personen, die völlig gesund nach diesen Gegenden kommen mit ausgezeichnetem Magen und guter Leber, dazu eine gute Ernährung haben und sich nicht der Sonne auszusetzen brauchen, können Jahre lang aushalten und haben höchstens Fieber durchzumachen, die gewöhnlich nicht weiter gefährlich sind. Dagegen Personen, die ihre Beschäftigung in der freien Natur haben, wie die Pflanzer, und sich der Sonne aussetzen müssen, können wohl einige Zeit, auch wohl einige Jahre aushalten, wenn sie sich in jeder Hinsicht schützen, werden jedoch mit der Zeit dem Klima erliegen. Die beste Illustration zum Klima geben die Mitglieder der Int. Association. Man mache sich nur klar,

dass von den Hunderten von Weissen, die im Dienste derselben waren und sind, kaum sechs Mann die kontraktliche Zeit von drei Jahren haben aushalten können, dass man es am Congo schon für eine besondere Leistung hält, wenn Jemand zwei Jahre ausgehalten und noch einigermaßen gesund ist.

Wie viele kehren nach Europa nach  $\frac{1}{2}$ - oder einjährigem Aufenthalte zurück mit zum Theil zerrütteter Gesundheit! Wie Mancher hat sein Grab am Congo gefunden, wie Mancher lag Abends schon kalt und betrauert da, mit dem man einige Stunden vorher noch gescherzt hatte! Wahrlich, es stirbt sich leicht am Congo! Selbst Sansibariten, Cabindaboys und Kruboys, deren Heimath doch das tropische Afrika ist, haben viel vom Klima zu leiden.

Ich habe nun aus zwei triftigen Gründen die Unmöglichkeit des Plantagenbaues am Untern Congo klar zu legen versucht und könnte damit schon die Sache als erledigt ansehen, doch will ich zur Vollständigkeit und wegen der Wichtigkeit dieser Kernfrage noch auf die Arbeiterfrage, Wahl der Kulturpflanzen und auf die Transportmittel näher eingehen. Angenommen, der Plantagenbau hätte am Congo Aussichten auf Gedeihen, so würde die erste zu lösende Frage sein: Von wo bekomme ich meine Arbeiter und welche Leute eignen sich am besten für Bodenbearbeitung? Nehmen wir zuerst die Kruboys, deren Heimath die Küstenstriche bei Cap Palmas sind und die massenhaft an der ganzen Küste und auch für den Congo als Arbeiter engagirt werden, so liesse sich gegen das Engagement dieser Leute im Allgemeinen nichts einwenden. Es ist ein kräftiger Menschenschlag und sie sind gute Arbeiter. Sie leben jedoch in ihrer Heimath mehr in ihren Canoes auf den Flüssen und auf dem Meere als am Lande.

Sie sind ferner so vorzügliche und leidenschaftliche Schwimmer, dass ihnen das Wasser geradezu zur Nothwendigkeit geworden ist und fühlen sich daher nur da wohl, wo ihnen bei ihren Arbeiten Gelegenheit geboten ist viel mit dem Wasser umzugehen. Auf fast sämtlichen Dampfern, die die Flüsse und die Küste des westlichen aequatorialen Afrika befahren, findet man Kruboys als Arbeiter. Sie lassen sich nur auf ein Jahr engagiren und sind nach abgelaufener Frist nicht mehr zu halten. Für den Plantagenbau lassen sich jedoch nur Leute mit Vortheil verwenden, die längere Zeit aushalten und nicht sogleich davon gehen, wenn sie eingearbeitet sind.

Mit den Cabindaleuten, die eine Tagereise zu Lande nördlich von Banana ihre Heimath haben, liesse es sich schon versuchen, sie sind ebenfalls gute Arbeiter und haben ein gutes Verständniss für Erdarbeiten, leider sind sie im Congo-Gebiete zu nahe bei ihrer Heimath. Es kommt sehr häufig vor, dass sie davon laufen, wenn ihnen die Verhältnisse nicht zusagen, ihre ganze Bezahlung dabei im Stich lassend. Es fällt ihnen eben nicht schwer mit einem der Fahrzeuge, welche den Congo befahren, nach Banana zu kommen, von wo sie dann in einem Tage ihre Heimath erreichen können. Auch lassen sie sich nur auf ein Jahr engagiren und kehren nach dieser Zeit mit seltenen Ausnahmen zur Heimath zurück.

Ich habe es auch mit den Eingebornen versucht und Leute aus fünf verschiedenen Dörfern Bomas als Arbeiter gehabt. Zuerst hält es schwer die Leute zu bekommen, man hat lange Palaver mit den Königen, die sich wohl, durch Geschenke bewogen, dazu herbeilassen einige Leute zu schicken, dafür jedoch monatliche Bezahlung verlangen. Mit diesen Leuten ist schwer auszukommen, sie machen viel Ansprüche und wissen, dass ihr Dorf in 1—2 Stunden zu erreichen ist.

Passt ihnen etwas nicht, so verschwinden sie; es fällt ihnen sehr schwer, länger als 2—3 Monate auszuhalten. Sie arbeiten nur, wenn sie müssen, wenn sie der Hunger zur Arbeit treibt. Dazu liegen einem die Gesandten der Könige beständig vor den Thüren, Geschenke verlangend, und hat man sich wohl zu hüten es mit ihnen zu verderben. Als Arbeiter sind die Eingebornen sonst annehmbar, man darf sie natürlich nicht aus den Augen lassen. Ueberhaupt pflegt ein Schwarzer nur dann zu arbeiten, wenn er überwacht ist, sobald man den Rücken kehrt, ist auch an Arbeiten nicht mehr zu denken.

Eine grosse Hauptsache beim Engagiren der Schwarzen ist, sie so weit von ihrer Heimath entfernt zu wissen, dass sie nicht auf eigene Faust zurückkehren können, also ganz und gar vom Weissen abhängen.

Die Sansibariten engagirt man auf 3 Jahre, sie sind ausgezeichnete Arbeiter, bescheiden in ihren Ansprüchen und dem Weissen sehr zugethan. Jedoch hält es augenblicklich schwer sie zu engagiren, da sie keine grosse Neigung für den Congo haben; auch verursacht ihre Uebersiedelung von Sansibar um das Capland nach dem Congo viele Ausgaben. Hieraus ist

ersichtlich, mit welchen Schwierigkeiten es verbunden ist geeignete Leute für den Plantagenbau zu bekommen. Stellen wir ferner Arbeitskräfte und Arbeitsleistung einander gegenüber und rechnen 5 schwarze Arbeiter auf einen weissen Normal-Arbeiter, so finden wir die dortigen Arbeitskräfte durchaus nicht billiger als bei uns. Die Wahl der Kulturpflanzen ist ebenfalls von sehr hoher Bedeutung. Was kultiviren? Kakao wird am Untern Congo nicht gedeihen, denn diese Pflanze, die sonst einen guten Verdienst abwirft, verlangt ganz andere Bedingungen um zu gedeihen, als sie dieses Gebiet bieten kann. Erstens taugt der Boden nicht zu ihrer Kultur, denn er ist nicht tiefgründig genug, enthält zu wenig Humus und dörft während der trocknen Jahreszeit zu sehr aus. Der Kakao verlangt jedoch einen humosen, tiefgründigen Boden, eine gleichmässige Feuchtigkeit und Halbschatten, drei Nothwendigkeiten, die man am Untern Congo vermisst. Mit Kaffee ist es fast genau ebenso. Es kommt zwar ein wilder Kaffee an manchen Stellen am Kongo vor, der jedoch nur mit zweifelhaftem Erfolge zu ziehen wäre. Die Kultur von Oel-Palmen (*Elaeis*) wäre selbst an manchen Stellen im Unter-Congo-Gebiete noch annehmbar. Ueberhaupt hat die Kultur dieser Pflanze an der aequatorialen West-Küste noch die meisten Aussichten, allerdings dauert es immerhin eine Reihe von Jahren, bis man auf ergiebige Ernten rechnen kann. Für den Congo wären nur noch Erdnüsse und Manihok in Betracht zu ziehen, die jedoch als sehr leichte Kulturpflanzen von den Bewohnern dieser Distrikte bei gehöriger Nachfrage und bei sonst günstigen Witterungsverhältnissen in bedeutenden Quantitäten geliefert werden könnten.

Was die Transportmittel anbelangt, so wäre ja der Congo die natürlichste und beste Wasserstrasse, wenn die Schifffahrt für den Untern Congo nicht schon in Vivi abgeschlossen wäre. Grössere Schiffe können nur bis Boma kommen, wobei sie immer noch riskiren auf Sandbänke und Klippen zu laufen, weshalb eine grosse Kenntniss des Flusses erfordert, um mit Sicherheit die Fahrzeuge führen zu können. Zwischen Vivi und Stanley-Pool befindet sich der Katarakten-Distrikt, in dem sich nur wenig schiffbare Stellen finden, die jedoch so gut wie gar nicht in Betracht zu ziehen sind.

So lange demnach keine praktische Verbindung zwischen dem Obern und dem Untern Congo existirt, wird man sich

wohl hüten nach dem Obern Congo zu gehen um dort Plantagenbau zu treiben, selbst wenn der Boden ausgezeichnet, das Klima günstig und Arbeitskräfte genügend zu haben wären.

Man redet viel von einer Eisenbahn von Vivi bis Stanley-Pool, an dessen Ausführung Jemand, der das Land gesehen, noch bedeutende Zweifel hegen wird. Sollte man das kolossale Werk wirklich unternehmen, so würden hohe Transporttarife nöthig sein, um das Kapital einigermassen zu verzinsen.

Es liegen also genügende und gewichtige Gründe vor, welche einen rationellen Plantagenbau nicht gestatten.

Gestatten Sie mir, meine Herren, zum Schluss noch auf einen Punkt zu kommen, über den auch schon viel geschrieben ist. Es handelt sich um die Rumfrage. Es ist bedauernswerth, dass der Schwarze die Bekanntschaft dieses verderblichen Stoffes, der alles Andere ist, nur kein Rum, gemacht hat, die bösen Folgen sind nicht ausgeblieben. Nicht selten findet man Betrunkene im Grase liegen, kleine Kinder, die kaum laufen können, werden schon daran gewöhnt, der Rum ist in gewisser Weise ein Weihwasser für die Schwarzen, ein stots wirkendes Mittel gegen jede Art von Krankheit geworden. Ohne Rum kein Geschäft, ohne Rum keine Freundschaft!

Das Facit meines Vortrages in seiner praktischen Bedeutung kann ich dahin zusammenfassen: Das tropische Westafrika eignet sich in Folge des schlechten Klimas nicht zur Masseneinwanderung von Weissen, Plantagenbau ist nur bedingt möglich, aber niemals im Unter-Congo-Gebiet, da die Boden-, Transport- und Klimaverhältnisse zu ungünstig sind. Gehet nicht nach dem Congo! Das ist die Mahnung, welche ich an Jeden richte, welcher sich ein anderes Heim suchen will.

## Monatsübersicht der meteorologischen Beobachtungen von der Königl. Meteorologischen Station zu Frankfurt a. Oder.

Februar 1887.

Monatsmittel des Luftdruckes auf 0° reducirt . . . . .	767,4 mm
Maximum „ „ am 27. Febr. „ . . . . .	778,5 „
Minimum „ „ am 20. Febr. „ . . . . .	757,5 „
Monatsmittel der Lufttemperatur . . . . .	— 0,8° C
Maximum der Lufttemperatur am 25. Febr. . . . .	+ 9,5° C
Minimum „ „ am 19. Febr. . . . .	—14,0° C

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Helios - Abhandlungen und Monatliche Mittheilungen aus dem Gesamtgebiete der Naturwissenschaften](#)

Jahr/Year: 1888

Band/Volume: [5\\_1888](#)

Autor(en)/Author(s): Mönkemeyer Wilh.

Artikel/Article: [Betrachtungen über das tropische West-Afrika, speciell über das Unter-Kongo-Gebiet 5-11](#)

